

sieht die „Stärkung und Sicherung des Territoriums“ als „wesentliche Zielrichtung der pfalzgräflichen Städtepolitik“ an. In diesen Prozess ordnet er dann die Gründung Sindelfingens ein. Mit der zentralen schriftlichen Quelle der Stadtwerdung beschäftigt sich Peter Rückert. Er liefert eine moderne Edition der Urkunde der Stadtgründung von 1263 und interpretiert deren innere und äußere Merkmale.

Auf den heutigen Umgang mit den Zeugnissen der Sindelfinger Stadtgeschichte gehen Ingrid Balzer und Bernd Liebmann ein. Ingrid Balzer, die Mitgründerin der „Freunde der Sindelfinger Altstadt“ und Stadträtin, gibt einen Überblick über die Geschichte der Sanierung in der jüngsten Vergangenheit. Sehr eindrücklich schildert sie, wie dank des Einsatzes engagierter Bürger die drohende Beseitigung eines großen Teils der Altstadt im Rahmen einer „Sanierung“ in den 1970er Jahren verhindert werden konnte. Bernd Liebmann schreibt über die Aufnahme Sindelfingens in die „Arbeitsgemeinschaft Deutsche Fachwerkstraße e. V.“ und die Perspektiven, die daraus erwachsen.

Im Teil B stellt Tilmann Marstaller einige Gebäude und deren Geschichte vor und geht in einem zweiten Beitrag auf Handwerkerzeichen an Altstadthäusern ein. Mit dem Leben in einigen alten Fachwerkhäusern beschäftigt sich Klaus Philippscheck. Dazu widmet er einen ganzen Beitrag magischen Schutzformeln. Hinzu kommt ein Beitrag von Dorothee Ade und Reinhard Rademacher über Nachgeburtbestattungen im neuzeitlichen Sindelfingen.

Die letzten beiden Beiträge befassen sich wieder mit Gegenständen der Rechtsgeschichte. Anita Bindner geht dabei auf ein trübes Kapitel der Sindelfinger Vergangenheit und gibt einen Überblick über die Hexenverfolgungen in Sindelfingen, die 1615/16 dort ihren schauerlichen Höhepunkt erreichten, als bei 19 Anklagen wegen Hexerei insgesamt zwölf Frauen zum Tode verurteilt wurden. Eva-Maria Klein schließlich untersucht in ihrem Beitrag die innerstädtischen Unruhen 1734/35, die dem Vogt das Amt und der Stadt beinahe deren Status als eigenständige Amtsstadt kosteten. Die Bürger der Stadt verlangten damals die Absetzung des Vogts, den sie für unfähig und korrupt hielten. Die Autorin entwirft dabei eine fundierte Übersicht über die soziale Struktur einer durch Landwirtschaft und Handwerk geprägten kleinen württembergischen Amtsstadt und die sich daraus ergebenden Probleme, die im 18. Jahrhundert mehrmals zu innerstädtischen Unruhen führten.

Der ansprechend gestaltete Band lässt kaum Wünsche übrig. Die profunden Beiträge geben einen guten Überblick über die Entstehung Sindelfingens als Siedlung und Stadt und vermitteln Einblicke in spannende Facetten des mittelalterlichen und neuzeitlichen Lebens. Auch beleuchten die Beiträge den modernen Umgang mit dem historischen Gebäudebestand. Positiv hervorzuheben sind auch die zahlreichen Karten, Grund- und Aufrisse, welche zum Verständnis des Texts beitragen. Bedauerlicherweise fehlt ein Personen- und Ortsregister. Doch ist dieses Manko angesichts der genannten Vorzüge leicht zu verschmerzen.

Christoph Florian

Kulturzentrum Stiftskirche Sunnisheim, Geschichte – Archäologie – Architektur, hg. für den Rhein-Neckar-Kreis von Jörg KREUTZ und Berno MÜLLER (Bausteine zur Kreisgeschichte 10), Heidelberg: Rhein-Neckar-Kreis 2013. 383 S., mit zahlr., teils farb. Abb. ISBN 978-3-932102-26-4. € 20,-

Die Geschichte der Stadt Sinsheim ist eng mit dem lange vor der Jahrtausendwende gegründeten und 1092/1100 als Benediktinerabtei geweihten Kloster und seit 1496 Kollegiatstift „Sunnisheim“ auf dem Michaelsberg verknüpft, das der Stadt nicht zuletzt ihren Na-

men gab. Nach Säkularisation und teilweise erfolgtem Abbruch der Kirchengebäude wurde das Gelände landwirtschaftlich und ab 1880 für Zwecke der Jugendhilfe genutzt. Nach dem Erwerb durch den Rhein-Neckar-Kreis (2005) erfolgte für knapp zwei Millionen Euro der Umbau zu einem Kulturzentrum mit Wiederherstellung der bauhistorisch bedeutenden Architekturteile. Zwei Jahre nach der Einweihung des Kulturzentrums (2011) legte der Rhein-Neckar-Kreis nun einen interdisziplinär ausgerichteten Sammelband vor, der als Dokumentation von Geschichte, Sanierung und Renovierung der Einrichtung 18 Fachbeiträge von Architekten, Denkmalpflegern, Historikern, Kunsthistorikern und Restauratoren in sich vereinigt.

Zum Einstieg bietet der Architekt Bert Burger als „spiritus rector“ des Umbaus einen Überblick über die Arbeiten vom Baudenkmal zum Kulturzentrum. Anschließend beschreibt Landrat i. R. Jürgen Schütz anhand weiterer Beispiele aus dem Rhein-Neckar-Kreis die Philosophie, dass sich Restaurierungsbemühungen nur in einem belebten Denkmal auf Dauer sichern lassen. Der Mittelalterarchäologe Folke Damminger berichtet von den Ergebnissen der archäologischen Untersuchungen, aufgrund derer die Existenz einer Kirche auf dem Areal noch früher als bislang angenommen nachweisbar ist. Der Beginn der mittelalterlichen Besiedlung des Michaelsbergs ist sogar in das 7./8. Jahrhundert zu datieren. Sehr detailliert schildern der Geologe Ludwig H. Hildebrandt und der Burgenforscher Nicolai Knauer Baugeschichte und Gründungshistorie des Klosters. In seinem umfangreichen Aufsatz geht der Archäologe Peter Marzollf noch stärker ins Detail, indem er seine langjährigen Beobachtungen zu Konstruktion und Bautechnik in zahlreichen Bauphasen und Etappen präsentiert. Mit ihrem Beitrag über die römische Götterverehrung um Sinsheim und im Kleinen Odenwald berichtet die Archäologin Renate Ludwig aus der römischen Phase des Michaelsbergs.

Kleinere Beiträge befassen sich mit einem bislang unbekanntem römischen Götterheiligtum (Francisca Feraudi-Gruénais), „sensationellen“ Ergebnissen dendrochronologischer Untersuchungen bis 1233 zurückreichend (Burghard Lohrum), mit Spolien und Wasserspeichern aus der Stiftskirche (Margarete Walliser), dem Torturm des Klosters (Nicolai Knauer), dem Steinkohle-Bergwerk Stiftsgrube (Ludwig H. Hildebrandt), Glas- und Keramikfunden vom Michaelsberg im Stadtmuseum Sinsheim (Holger Friedrich) sowie der Konservierung der gefassten Arkadenbögen der Stiftskirche (Silke Böttcher). Zwei Aufsätze von Harald Drös beschäftigen sich mit den Grabplatten und deren Inschriften sowie mit den Siegeln des Klosters und seiner Äbte und Präpste. Interessante anthropologische Ergebnisse liefert Martin Trautmann anhand seiner Untersuchungen der Skelettfunde. Bernhard Kovar, Geschäftsführer der Jugendhilfeeinrichtung Stift Sunnisheim gGmbH, beschreibt den Weg seiner Institution seit der Gründung als „Rettungsanstalt“ (1889) und spart dabei auch die NS-Zeit nicht aus.

Zum Abschluss bietet nochmals Ludwig H. Hildebrandt im umfangreichsten Beitrag des Bandes (79 S.) einen komprimierten chronologischen Überblick über die Sinsheimer Klostergeschichte bis 1650. Seine 470 „Regesten“ sind im weitesten Sinne zu verstehen, denn sie umfassen nicht nur Urkunden, sondern auch Inschriften, Grabmäler und andere archäologische Quellen.

Der Leser wird es verschmerzen, dass der neue Sammelband bei der thematisch engen Verwandtschaft vieler Beiträge mitunter Wiederholungen oder Überschneidungen aufweist. Man hätte allerdings mit relativ geringem Aufwand die heterogen wirkenden Aufsätze einander angleichen können. Zweifelsohne jedoch erfüllt das reichhaltig und gefällig illust-

rierte Werk den im Vorspann formulierten Anspruch, „eine möglichst umfassende Geschichte von Stift und Stiftskirche auf dem neuesten Forschungsstand“ zu leisten. Es wird demzufolge für lange Zeit als Standardwerk zur interessanten Geschichte von Kloster und Kollegiatstift Sinsheim dienen.

Konstantin Huber

Sophie KOWALL, Stuttgart baut auf! Architektur und Stadtplanung der Siedlung Rot (Veröffentlichungen des Stadtarchivs der Stadt Stuttgart, Bd. 109), Stuttgart: Hohenheim 2012. 269 S. mit 154 Abb. ISBN 978-3-89850-992-3. € 25,-

Nach dem Zweiten Weltkrieg bestand in Stuttgart ein riesiger Bedarf an Wohnungen. Er war zum einen den großen Zerstörungen geschuldet, die die Landeshauptstadt durch Bombardements der Alliierten vor allem seit 1943 erfahren hatte. Zum anderen wuchs die Bevölkerung der zunächst als „Wohnungsbrennpunkt“ und damit von der Aufnahme neuer Bewohner und sogar der eigenen Evakuierten befreiten Stadt durch den Zuzug von Flüchtlingen, Heimatvertriebenen und dann tausenden von Menschen sehr schnell an, die in der seit der Währungsreform wirtschaftlich boomenden Stadt eine Wohnung suchten. Die Antwort der Stadt darauf: „Stuttgart baut auf!“ – ein Motto, unter das Sophie Kowall ihre dezidiert architekturgeschichtliche, an der Freien Universität in Berlin entstandene und 2011 vereidigte Dissertation gestellt hat.

Die Arbeit konzentriert sich auf das Thema der neuen Siedlungen, die seit den späten 1940er Jahren auch in Stuttgart wie Pilze aus dem Boden schossen. Es handelt sich bei diesen Siedlungen im wahrsten Sinn um Experimente, sowohl architektur- als auch gesellschaftsgeschichtlich betrachtet. Bezogen auf die architekturgeschichtliche Seite zeigt die Studie das am Beispiel der Siedlung Rot in Stuttgart-Zuffenhausen. Die „neue Stadt“, wie es zeitgenössisch hieß, für 20.000 Menschen geplant, wurde ab 1949 regelrecht aus dem Boden gestampft. Ihren Anfang bildete ein Wohnblock in der Fleiner Straße, den die Wohnbaugenossenschaft „Neues Heim“ errichtete. Die Genossenschaft wurde 1948 von Heimatvertriebenen aus dem nahe gelegenen Lager auf der Schlotwiese gegründet, die, dem Namen ihrer Genossenschaft folgend, für die Lagerinsassen eine neue Heimat aufbaute. Viele weitere Neubürger und Stuttgarter Evakuierte sollten ihnen in die neue Wohnstadt Rot folgen.

Zu Recht betont die Studie, Rot nehme „im Siedlungsbau der frühen 1950er Jahre eine Pionierstellung als eine der ersten Großsiedlungen ein, die in der Bundesrepublik nach den Leitlinien des städtebaulichen Konzepts der Stadtlandschaft angelegt wurde“ (S. 12). Daher eignet sich die unter unterschiedlichen fachlichen Zugängen in Teilbereichen bereits des Öfteren erforschte Siedlung als erfolgversprechende Sonde, um die Entwicklungen in der Architektur und der Stadtplanung aufzuzeigen, deren Leitmotiv, die architektonischen und städtebaulichen Muster, die Kontinuitäten aus der Zwischenkriegs- und NS-Zeit bis hin zu der Formensprache der Nachkriegsmoderne.

Die Arbeit hat einen überzeugenden Aufbau und ist in vier große Teile gegliedert, die wiederum eine weitere (zum Teil zu breite) Aufgliederung erfahren. Im ersten Kapitel werden die Rahmenbedingungen für den Untersuchungsgegenstand und die Untersuchung insgesamt geschaffen. Zum einen wird der für die Arbeit zentrale Begriff der „Stadtlandschaft“ eingeführt, architekturgeschichtlich mit seinen bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zurückreichenden Wurzeln verortet und am Beispiel der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“ sowie der „organischen Stadtbaukunst“ und ihren maßgeblichen Vertretern vorgestellt. Dabei wird, sicher nicht überraschend, deutlich, dass Konzepte der NS-Zeit ungebrot-